

Schunkeltrab. Erzählung

Der Schunkeltrab ist eine Abart jeglicher Reitgeschwindigkeit, er ist der Rhythmus des schwingenden Lebensfadens eines Pferdes, er ist der ins Pferdische übersetzte Foxtrott oder der Begleitschnackler zu allen möglichen Gedanken.

Der Schunkeltrab ist aber doch eine Reitart für sich, er hat eine Stundengeschwindigkeit, die bei einem Kraftaufwand von 1 Pferdestärke genau 6,32 Kilometer ausmacht.

Im allgemeinen ist der Schunkeltrab ganz ungefährlich. Mit einer Bewunderung erweckenden Schmiegsamkeit bringt das Pferd sich in eine vorwärtsstrebende Bewegung, ohne sonderlich dem Sattelsitzer Unbehagen zu bereiten, obwohl doch vermeintlicherweise das ruckweise Anziehen der 2 2 Extremitäten die denkbar übelsten Wirkungen auf die Eingeweide ausüben müßte. Dem ist aber ganz und gar nicht so. Im Gegenteil, wenn man sozusagen den Begriff des europäischen Gleichgewichts voll erfaßt hat, sieht man von des schunkeltrabenden Pferdes Rücken mit einer besserwissenden Verachtung auf alle die andern Vehikel herab und selbst, wenn sie die Luft verbenzen.

Ja, ja, es geht nichts über den Schunkeltrab, das heißt, nichts geht über ihn, wenn die Straße so ziemlich eben ist. Das ist es eben, es muß eben sein, sonst kann man nicht gut Schunkeltrab reiten.

Es gibt Pferde, die gehen bloß Schunkeltrab, und es gibt Leute, die das nicht wissen. So ein eingetrabter Serragaul ist konservativ. Die verschiedenen Reitarten, wie Marsch, Galopp, Trott und wer weiß was alles, sind ihm in der Seele verhaßt, und dieser Haß dehnt sich auch auf die Liebhaber obbennannter Reitarten aus. Der Serraner ist mit den Empfindungen eines konservativen Pferdes vollkommen vertraut, das Gegenteil darf man von dem frischen Deutschländer sagen, und selbst, wenn er drüben schon Füllen gesehen hätte.

Bei Herrn Ottokar Neuland traf so manches zu. Er war frischer Deutschländer, denn nur vier Wochen erst atmete er brasilianische Serraluft. Er war einer von denen, die nichts vom Schunkeltrab wissen, auch kannte er nichts von einer konservativen Gesinnung der Serragäule, obwohl er in Deutschland immer ein starkes Interesse für allen möglichen Parteihader hatte und obwohl er einmal mitten in Berlin sogar mehrere Füllen und zwar in einem Viehwagen zu sehen bekommen hatte.

Herr Neuland war Dreißiger, hatte einen Formfehler, nämlich Plattfüße, die er aber nicht durch eigene Schuld erhalten hatte, da er, bis zum Tage seiner Auswanderung gerechnet, 15 Jahre auf der Beförderungsliste stand. Und dieses Stehen war die Ursache. Man muß wissen, Herr Neuland war Schreibergehilfe, städtischer Angestellter, sozusagen Beamter, pensionsberechtigt, beförderungsfähig; bei einer Jubelfeier der Stadt hatte er sogar einen Orden gekriegt, der sah aber mehr aus, wie eine Kravattennadel, und als solche hat er den Orden, der das Stadtwappen zeigte, für gewöhnlich auch getragen. O ja, Herr Neuland war kein kleines Tier. Es war nicht wenig, was er im Dienste der Stadt schon allein an Tinte verbraucht hatte und trotzdem – 15 Jahre auf der Beförderungsliste. Selbst der Geduldsfaden des Herrn Neuland war auf die Dauer nicht mehr dauerhaft. Der Riß erfolgte in dem Moment, als Herr Ottokar Neuland am 30. Oktober, mittags 12,05 Uhr die Leipzigerstraße überqueren wollte und sein Blick auf ein am gegenüberliegenden Hause befindliches Riesenschild haften blieb. In hoffnungsvoll grünen Buchstaben stand darauf: Auswanderungsbüro.

Es gibt Momente im Leben, in denen einem alles wurscht wird, selbst eine städtische Schreiberstelle mit Beförderungsfähigkeit und Pensionsberechtigung. Herr

Neuland erlebte solchen Moment. Nichts geschieht ohne Zweck. Und der Zweck des besagten Moments war deutlich zu erkennen, als vier Wochen später Herr Neuland seine Plattfüße auf schwankenden Schiffsboden setzte.

Herr Neuland war bereits einen Monat in Brasilien, in Rio Grande do Sul, auf der Serra. Er hatte schon das Land kennengelernt. O, er war schon gewissermaßen akklimatisiert. Das zeigte sich schon bei den unscheinbarsten Dingen. Er konnte schon, selbst in Gesellschaft anderer Leute, ganz ungeniert bogenspucken, was ihm in Berlin nie eingefallen wäre, auch die Kinnbackenverrenkungen beim Gähnen ließ er frei bestaunen, wo er doch in Berlin bei solchen Gelegenheit immer seine tintenbeklecksten Finger ganz diskret vor den Mund hielt oder sogar in Gegenwart von Vorgesetzten Gähnanwandlungen heldenhaft unterdrückte, was man daran feststellen konnte, wenn ihm seine Gesichtszüge zu entgleisen schienen.

Nein, solche Geschichten hatten glücklicherweise aufgehört. Wär' ja auch noch schöner. Im 20. Jahrhundert, wo so wie so die richtige Freiheit erst erfunden worden ist, und dann ist man doch in diesem freien Lande!

Er kannte also schon viel, sogar sehr viel von Brasilien und dem Leben auf der Serra, bloß den Schunkeltrab, den kannte er nicht.

Die Schulen in Deutschland sind auf der Höhe; weltbenedet, wie kaum ein anderes deutsches Werk. Die Volksschulen sind erstklassig, oder vielmehr achtklassig, sie garantieren dem Frequenten eine tatsächliche Bildung und doch, leider – leider, sie unterrichten die Schüler nicht über den Schunkeltrab. Es ist eine Fahrlässigkeit, besonders dann, wenn Kinder dazwischen sind, die später nach Brasilien auswandern werden.

Auch dem kleinen Neuland hatte man nie etwas vom Schunkeltrab gesagt. Man kann ja nicht wissen, vielleicht hätte er es doch behalten, wenn man ihn darüber belehrt hätte. Es ist traurig, wenn ein Mensch unschuldig leiden muß, und das ist gewöhnlich der Fall bei Leuten, die nie etwas vom Schunkeltrab gehört haben. –

Herr Ottokar Neuland besaß persönlichen Mut. Man soll nicht denken, daß eine Schreiberseele keine Kurage hat. Schon mehrere Nächte hatte sich Herr Neuland im Traume hoch zu Roß und stolz wie ein Serraner gesehen. Er imponierte sich gealtig. Besonderes Wohlgefallen bereitete ihm die Gewißheit, als Reitersmann keinesfalls als Plattfüßler gelten zu können.

Tagsüber ließ ihm dieser Eindruck keine Ruhe.

Er kaufte ein Pferd; ein schönes Pferd – so fand es Herr Neuland; ein edles Pferd, so meinte Herr Neuland.

Es war eine Matunke, ein nicht mehr junges Tier von höchstens achtzehn Jahren, es war ganz zahm und hatte bloß fünf Marken. Der Caboclo, der es als zehnjähriges, selbstgezogenes Tier verkaufte, kroch sogar demonstrativ dem edlen Pferde unter dem Bauche hindurch und zwar kreuz und quer, wie bei dem schönen Spiel „Bäumchen, Bäumchen wechsel dich“. Herr Neuland war ganz hingerissen, sowas hätte er garnicht für möglich gehalten.

Er kaufte – selbstverständlich, und zwar wollte er das Pferd reiten, das ist doch klar, aber hier ankert der Beweis, daß Herr Neuland persönlichen Mut besaß.

„Es war an einem Sonntag früh!“ Die gleiche gehobene Stimmung, die Löwe in der Uhlandschen Ballade von Goldschmieds Töchterlein in diese paar Worte durch die Melodie hineinzaubert, die gleiche Stimmung erfüllte die Brust des Herrn Neuland, als er mit der Absicht an sein Pferd herantrat, es zu besteigen.

Es dauerte nur zehn Minuten, aber dann saß er wirklich drauf. Das rechte Schienbein schmerzte noch etwas, denn der metallbeschlagene brasilianische Sattelbock

hatte sich dem schwungvollen Nähern des Schienbeins mit anhängendem Plattfuß ostentativ entgegengesetzt. Der dritte Versuch glückte.

Ganz unverständlicherweise schimpfte Herr Neuland plötzlich auf eine sonst gut renommierte Hutfabrik in Berlin: So'ne Gesellschaft usw. versteht ganz und gar nichts. Der Hut war ihm nämlich heruntergefallen.

Mit einem hörbaren Seufzer wollte er gerade in die Tiefe steigen, da sprang ein Junge herzu und reichte ihm den Valour [sic]-Samt-Papierhut hinauf. Sehr umständlich stülpte Herr Neuland den Hut über den Kopf und zwar mit beiden Händen, so daß seine Stirn beängstigende Wülste blähte.

Und dann ritt er weg, d. h. ein hilfsbereiter Herr gab dem Pferde einen klatschenden Klaps, worauf es sich von der Stelle bewegte. Langsam zog es von dannen.

Herr Neuland war nicht gerade anspruchsvoll. Er wußte genau, daß ein Pferd nicht gleich Galopp geht, er hatte eine Ahnung von einer Anfangsgeschwindigkeit, die bei einem Pferde umgekehrt ist als bei einem abgeschlossenen Projektil. O, Herr Neuland empfand diese langsame Anfangsgeschwindigkeit als sehr wohltuend.

In der Jugend ließen wir oft Drachen steigen. Wir haben uns sehr dabei gefreut und auch die Frösche, weil wir gewöhnlich an den Schwanz des Drachens eine Papierdüte [sic] banden, in die wir zuvor mehrere Laubfrösche einsperrten. Wenn die Frösche wieder herunter waren, haben sie immer so ein komisches Gesicht gemacht, so ein verwunderungsvolles. Und genau so ein Gesicht machte auch Herr Neuland auf dem Pferde. Er wunderte sich sehr.

Schon eine Viertelstunde war er so fürbaß geritten. Immer größer wurde seine Sicherheit. Ja, er wagte sogar jetzt einmal die Beine zu bewegen und drückte sie gegen den Pferdebauch.

Plötzlich aber blieb das Pferd stehen. Herr Neuland fühlte sich merklich emporgehoben: tatsächlich, das Pferd machte einen Buckel und – erleidigte etwas.

Man darf nicht glauben, der Herr Neuland wäre ein unverständiger Mensch. Er war über den anatomischen Aufbau eines Säugetiers vollkommen im Klaren. Aber das pädagogische Moment bei dieser Angelegenheit veranlaßte ihn, seine Peitsche fester zu fassen. Doch erst die Erinnerung an die Berliner Pferde, die so rücksichtsvoll sind, in gleichen Fällen nicht im mindesten die Geschwindigkeit zu vermindern, veranlaßte Herrn Neuland, seinem Pferde gehörig eins überzuziehen.

Das war nicht recht, ganz gewiß war es nicht recht. Denn bei Erziehungsversuchen darf man doch nicht gleich schlagen und dazu noch wegen sowas! Das Pferd war gewiß derselben Meinung. Kaum hatte die Peitsche geklatscht, so war das Tier aus der Anfangsgeschwindigkeit heraus, es trabte – es schunkeltrabte.

Fünfzehn Jahre war Herr Neuland auf einem Drehstuhle herumgerutscht, er war sicher auf diesem Möbel, er hatte noch nie ein Unglück damit gehabt. In allen möglichen Stellungen und Hängungen hatte er seine Beine und Plattfüße um den Drehstuhl garniert, er verfügte über eine gewisse Virtuosität bezüglich des Auf- und Abdrehens, ohne abzusetzen. Aber was nützen alle diese Künste in dem Augenblick, wo eine lebendige Sitzmaschine zumeistern war.

Dem Deutschen wird im allgemeinen Anpassungsfähigkeit nachgerühmt; auch Herr Neuland hatte ein Körnchen davon.

Im Verlaufe von nur fünf Minuten hatte er sich eingeschunkelt. Der Weg war gut. Auch die Gräben zu beiden Seiten der Straße waren in vorzüglichem Zustande. Aber viele Krümmungen wies die Straße auf.

Der Serragaul foxtrottete mit genauester Stundengeschwindigkeit einher. Schon mehrmals wollte der Reitersmann das Tier in den sanftbekannten Schritt zurückzwingen, es gelang ihm nicht.

Als ob das Pferd selbst an seinem rhythmischen Hufgeklapper sich ergötzen wolle, so gleichmäßig und unentwegt wackelte es dahin. Eine neue Straßenkrümmung nahm es mit beachtenswerter Kunst, trotzdem die etwas sonderbaren Bewegungen des Reiters gewiß hinderlich sein mußten. Kaum aber war die Kurve genommen, so zeigte die Straße einen wesentlich anderen Charakter.

Es ging bergab.

Daß es Steigungen gibt, kann man ja noch verstehen, aber warum um alles in der Welt muß es auch Gefälle geben? Oder warum hat die sonst überschlaue Menschheit noch keinen Patentsattel erfunden, der ganz unabhängig von der Straße immer in horizontaler Lage bleibt?

Das edle Tier trudelte weiter.

Das Körnchen Anpassungsfähigkeit hatte Herr Neuland bereits verausgabt; auch schien die Temperatur plötzlich umzuschlagen, er schwitzte. Er griff mit der einen Hand vorne, mit der andern hinten unter den Sattel und spannte alle Kräfte an, um mit ihm in Fühlung zu bleiben.

In einem spirit-, okkult-, dadaistischen Vortrage hatte Herr Neuland mal gehört, daß im Falle der Gefahr jedem Menschen unsichtbare Arme wachsen würden, die unabhängig von den übrigen Sinnen alle sich bietenden Möglichkeiten zur Rettung nutzbar machen. Mit scheuer Sehnsucht sah der Geschunkelte an sich herunter, ob noch nichts von den unsichtbaren Armen zu sehen wäre.

Keine Spur.

Er fühlte, daß seine Kräfte nicht lange in solcher Weise angespannt bleiben konnten, und auch dem Hute war die Spannung entschieden zu groß geworden. Ruckweise, ebenfalls schunkelnd, war er aus dem entsetzlichen Zwang herausgekommen, nun aber schien es, als wolle er eigene Wege gehen. Der Besitzer aber merkte die Ansicht, und mit einer Schnelligkeit, mit der er vielleicht bloß noch Kleckse ablecken konnte, versetzte Herr Neuland seinem Hute einen zurechtrückenden Hieb, sodaß seine Ohren eine demütige, nach unten gerichtete Haltung annahmen.

Immer mehr fühlte der Herr Neuland seine Kräfte erlahmen. In der höchsten Not kam ihm ein rettender Gedanke. Wozu hat man Beine? Wozu hat man fünfzehn lange Jahre Bein- und Fußexerzieren auf einem Drehstuhl geübt?

Die Steigbügel mögen ja ganz praktisch sein zum Aufsteigen, aber um sich festzuhalten, sind sie nur hinderlich. Drehstühle in Schreibstuben haben auch kleine Steigbügel, also weg damit, und schon schlenkerten sie ungezogen Pferd und Reiter um die Knochen.

Herr Neuland aber umbeinte liebevoll das Roß.

Not kennt kein Gebot. Es ist ein Gebot der Vorsicht, mit Tieren, die man genau kennt, nur sehr sorgsam umzugehen. Aber erstens kannte Herr Neuland nicht dieses Gebot, und zweitens war er ja wirklich in Not, weshalb er es so wie so nicht gekannt hätte.

Ja, er umbeinte das schunkeltrabende Tier, und er drückte es dabei. Vielleicht wollte er das Tier dadurch für sich gewinnen, vielleicht wollte er sich aber auch nur festhalten. Man weiß es nicht. Jedenfalls war der konservative Serragaul garnicht damit einverstanden. Ohne seine Stundengeschwindigkeit zu gefährden, wedelte er plötzlich mit den Hinterbeinen. Die Folge davon war ein intensives Anziehen der wohltrainierten Beinmuskulatur des Drehstuhlvirtuosen. Das Pferd wackelte mit dem Kopfe und zielte

mit seinen Ohren gerade nach dem Bauche des Reiters und schunkelte, jetzt aber ein bißchen höher und immer bergab – schrecklich.

Vielleicht wäre es noch lange so weiter gegangen, es hätte möglicherweise noch alles gut ablaufen können, aber – es kam eine Kurve. Eine starke Kurve mit starkem Gefälle.

Da geschah es. Da fiel er herunter.

Ja, er war wirklich heruntergefallen, nachdem sein Hut ihm kurz vorher untreu geworden war.

Beide lagen im Straßengraben.

Herr Neuland dachte im ersten Schreck, er wäre bewußtlos. Aber das war nur eine Täuschung, weil ihm die Gegend plötzlich so verändert vorkam. Eine zeitlang blieb er liegen, solange bis er seine Sprache wiedergefunden hatte, dann sagte er: „Barbaridade!“ denn er war ja schon beinahe akklimatisiert, und stand auf.

Es war ihm weiter nichts geschehen, als daß sein herrlich gepflegter, drei Zentimeter langer Nagel am kleinen Finger der linken Hand abgebrochen war, er hing nur noch an einem Fäserchen. Gedankenvoll amputierte Herr Neuland das Horn und ließ es ebenso gedankenvoll in die rechte Westentasche gleiten.

An sein Pferd dachte er garnicht, es war auch nicht zu sehen.

Herr Neuland tat im allgemeinen sehr gelassen. O, er konnte sich beherrschen. Keinem Menschen zeigte er seinen Aerger, und er hätte doch alle Ursache dazu gehabt, denn – das Pferd war futsch.

Aber in seines Herzens Kämmerlein, da sah es gallig aus. Das Kämmerlein konnte kaum die ganze verzweifelte Ausstattung beherbergen: Wut, gekränkter Beamtenstolz und Heimweh und dann – der Fingernagel, ja, der ärgerte ihn am meisten.

Wenn er so philosophierte und den Fingernagel zwischen den Fingern tanzen ließ, dann kamen ihm schwermütige Gedanken; o, er seufzte ordentlich dabei, und erbestellte sich in der sechsten Woche seines brasilianischen Aufenthalts wieder einen Schiffsplatz.

-:-

Er saß wieder in der Schreibstube auf dem Drehstuhl. Hoch hatte er sich raufgeschraubt, denn er war ja wieder sozusagen Beamter, pensionsberechtigt, beförderungsfähig. Seine Kollegen und sogar die Laufjungen und Stifte hatten gewaltigen Respekt vor ihm, seit er aus Brasilien zurückgekehrt war. In den freien Viertelstunden erzählte er die wahrhaftigen, grauseligsten und schauderösesten Urwaldgeschichten, auch tat er hin und wieder bogenspucken.

Ueberhaupt hatte Herr Neuland etwas brasilianische Freiheit in die städtische Schreibstube hineingetragen. Selbst in Gegenwart seiner Vorgesetzten brummte er des öfters, z. B. wenn er einen Klecks machte, ein verwegenes: Barbaridade.

Bloß bezüglich Pferdegeschichten und Schunkeltrab war er entweder sehr vergeblich oder sonstwie verschwiegen.

Einmal aber in der Frühstückspause, als er wieder eine Geschichte erzählte, die so anfang: Als ich einmal auf einem mutigen Brasilpferde durch den Urwald ritt stieß der pffiffigste Laufjunge einen Lehrling sachte in die Seite, machte ein mitleidiges Gesicht und flüsterte: „Det kommt bloß von der blödsinnigen Hitze da unten, da hat sich schon mancher wat weggeholt!“

Fonte: *Kalender für die Deutschen in Brasilien* (Rotermund Kalender), São Leopoldo, Rotermund Verlag, 1928, p. 112-117.

Transcrição do original, em escrita gótica.

Transcrição revista por Rainer Domschke.